



Werde ich denn noch gebraucht?

Frau Dirnberger, Sie sind Vorsitzende des Landes-seniorenrats Niedersachsen. Wann ist man alt?

Das ist eine gute Frage (lacht). Ich würde es mal so sagen: Man kann mit 40 Jahren alt sein, man kann mit 60 alt sein und mit 90 immer noch nicht. Das ist ganz individuell. Auch der Begriff des Seniors ist weit gefasst. Nach internationalem Standard sind Sie ab 42 schon Seniorin bzw. Senior. Hier in Deutschland ist die Grenze bei 60. Manchmal melden sich Interessierte bei unseren Seniorenräten und sagen: Ich würde gerne dabei sein, aber ich bin erst 57. Dann rate ich unseren Leuten immer: Schickt sie nicht weg, lasst sie auf jeden Fall mitmachen.

Sie selbst sind 78. Sind Sie alt?

Nein. Aber ich muss mich manchmal kneifen, wenn ich Menschen sehe, die längst erwachsen sind und die ich früher als Kinder schon gekannt habe. Dann merke ich, wie viel Zeit vergangen ist. Und daran kann ich natürlich auch ablesen, dass ich älter geworden bin. Es gibt viele Senioren, die das genauso empfinden und die ihr Alter sehr individuell einschätzen. Als ich noch eine Senioreneinrichtung leitete, hat mal eine Frau, die bei uns einziehen wollte, das mit den Worten abgelehnt: Hier sind ja nur alte Leute. Sie war aber auch schon 86.

Welche Aufgaben hat der Seniorenrat?

Auf Landesebene hält er den Kontakt zur Politik und vertritt die Interessen von rund 1,5 Millionen Senioren. Wenn es nötig ist, machen wir Druck. Am Beginn meiner Amtszeit vor zehn Jahren haben wir zum ersten Mal Gespräche mit den demokratischen Parteien aus dem Landtag geführt. Die waren erst skeptisch, danach haben sie selbst das Gespräch mit uns gesucht.

Wie sieht es auf kommunaler Ebene aus?

Da gibt es 211 Seniorenvertretungen im Land, die wichtige Arbeit leisten. Denn ältere Menschen haben leider oft Schwierigkeiten, ins Rathaus zu gehen und sich für ihre Rechte einzusetzen. Die wenigsten dieser Räte machen Kaffeefahrten, wie ein Vorurteil meinen könnte. Die weitaus überwiegende Zahl kümmert sich um gesellschaftspolitische Dinge. Hier in Einbeck haben wir zum Beispiel ein Kataster angelegt und die Barrierefreiheit öffentlicher Gebäude untersucht. Das Ergebnis haben wir der Bürgermeisterin vorgelegt. Ein Jahr später werden wir gucken, wie sich das entwickelt hat.

Welcher Altersgruppe gilt ihr Engagement, wenn es nicht „die Alten“ sind?

Es geht um Menschen, die älter sind als 60 Jahre. Dabei haben wir ein Wort geprägt: Seniorenpolitik ist Generationenpolitik. Wir gucken nie reduziert auf die Älteren, wir haben auch immer die nachfolgenden Generationen im Blick. Das ist für mich ganz wichtig. Vor zehn Jahren gab es mal in Niedersachsen die Ein-

Spätestens, wenn ältere Menschen schon einige Jahre aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, stellen sie sich oft die Frage nach dem Sinn ihres Daseins. Dass Frauen und Männer auch im hohen Lebensalter der Gesellschaft noch etwas geben können, haben wir bei unseren Gesprächen mit drei Senioren festgestellt.

richtung des Generationengesprächs. 50 Senioren trafen auf 50 junge Leute. Da ging es zum Beispiel um Fragen, wie wir uns früher kennengelernt oder verabredet haben. Ich habe dabei mal eine Berufsschulklasse mit jungen Männern erlebt. Ihre Reaktion: Dass die Alten so cool sind, das hätten wir ja überhaupt nicht gedacht. So ein Format könnten wir heute mal wieder machen. Ich finde es spannend, sich auszutauschen und nach Schnittpunkten zu suchen. Wir Älteren sind ja nicht diejenigen, die alles wissen. Ich bin sicher, dass wir Dialog auf Augenhöhe fördern müssen. Wir können viel von den Jüngeren lernen.

Wozu kann ein solcher Dialog dienen?

Wenn wir nicht zusammenkommen, werden wir in so unruhigen Zeiten auch keine Zukunft gestalten können.

Wie hat sich die Generation der Älteren verändert?

Sie sind heute sehr viel selbstbewusster als frühere Generationen, auf der anderen Seite aber auch nach wie vor bereit, vieles zu geben. Es ist ein falsches Bild, dass die Menschen in Rente gehen und dann nur noch in der Welt herumgondeln. Das gehört sicherlich zum Ruhestand, aber es sind sehr viele dabei, die alles geben und sich für ein Ehrenamt zur Verfügung stellen. Ohne dieses Engagement der Bevölkerungsgruppe würde es generell schlecht aussehen.

Dabei haben Sie sicherlich Menschen im Blick, die noch agil sind. Was machen wir mit den sehr Alten, die sich oft isolieren?

Das ist wirklich ein Problem, das sich nicht leicht lösen lässt. Wenn man sich nicht in jüngeren Jahren einen Freundeskreis schafft oder die Nachbarschaft pflegt, dann ist es später ganz schwer, solche Leute wieder aus der Isolation zu holen, damit sie Kontakte behalten und nicht vereinsamen. Ich kenne das aus dem eigenen Umfeld. Da trifft man sich zufällig auf der Straße und merkt, dass der andere froh ist, endlich mal reden zu können. Solche Gelegenheiten müssen alle nutzen.



Ilka Dirnberger ist Vorsitzende des Landesseniorenrats.

Und wer sich nicht rechtzeitig um solche Kontakte gekümmert hat?

Der hat es wirklich schwer. Auf solche vereinsamten Menschen sollten

wir achten. Denn wenn die Gesundheit nachlässt, nimmt die Isolation meist zu. Dann fragt man sich, was man in einer Versammlung soll, fühlt sich vielleicht unsicher, wenn das Gehör oder die Seheleistung nachlassen. Da wünsche ich mir, dass andere hartnäckig darauf achten und am Ball bleiben, jemanden abzuholen. Denn Einsamkeit ist auch ein Nährboden für Kriminalität. Immer wieder fallen Leute auf falsche Anrufer herein, obwohl wir viel Aufklärungsarbeit leisten. Wer aber viele Kontakte hat, der ist selbstbewusster, darauf richtig zu reagieren.

Welche Rolle spielt dabei die Familie?

Sie ist ganz wichtig. Denn der kleinste Staat ist die Familie. Wir müssen aber auch die Realität sehen: Viele erwachsene Kinder leben nicht mehr in der Nähe ihrer Eltern, weil sie dort keinen geeigneten Arbeitsplatz finden. Ich kann als älterer Mensch nicht erwarten, dass meine Kinder, die weit weg wohnen, ihr Leben aufgeben und zu mir zurückkehren, wenn es mir nicht gutgeht.

Hat die Gesellschaft das Alter gut im Blick?

Nein. Ich habe immer das Gefühl, dass keiner alt sein will und dass das Alter deshalb verdrängt wird. Es ist ja auch erst mal weit weg. Aber an den Schwellen, wenn man 30, 40 oder 50 wird und sich womöglich die ersten Wehwehchen einstellen, wird man daran erinnert. Dann geraten die Ersten in Panik. Aber erst mal ist das Alter weit weg.

Können die Alten da helfen?

Wir können sicherlich davon erzählen, wie wir alt werden und dass das nicht schlimm ist. Aufklärungsarbeit ist immer eine Hilfe. Wir haben den Vorschlag gemacht, das Thema Vorsorgevollmacht in den Abschlussklassen der Schulen zu behandeln. Denn wer 18 wird, wird ja nicht mehr automatisch von den Eltern vertreten, wenn mal was passiert.

Hilft die Politik bei solcher Lobbyarbeit?

Das kann ich jetzt nur für Niedersachsen sagen, wo wir hervorragende Bedingungen haben. Wenn wir uns auf Landesebene zur Konferenz treffen, ist immer die Ministerin dabei. Angefangen hat es bei mir mit Aygül Özkan, es folgten Cornelia Rundt, Carola Reimann und jetzt Daniela Behrens. Beim letzten Mal erzählten einige aus den Seniorenräten, wie kompliziert es sein kann, einen Behindertenausweis zu beantragen und dass sie sich wie ein Bittsteller vorkommen. Da hat Ministerin Behrens

zu mir gesagt: Das Thema müssen wir unbedingt angehen. Wir müssen also gar keine großartigen Forderungen stellen, im kleinen Dialog geht es ganz gut. Natürlich hat die Politik auch ein Interesse an älteren Menschen, die schließlich eine Wählergruppe darstellen.

Werden Ihre Vorschläge schnell umgesetzt?

Manchmal dauert die Umsetzung, da brauchen wir Zeit und Geduld. Das liegt auch an unterschiedlichen Zuständigkeiten zwischen Land und Bund. Ich finde, die Themen Sicherheit, Gesundheitspolitik und Bildung sollten bundesweit zentral angegangen werden. Es ist nicht gut, dass diese Dinge in 16 Bundesländern eigenständig behandelt werden. Vermutlich werden wir das aber nicht erleben ...

Alte Menschen denken manchmal: Jetzt kann ich nichts mehr leisten. Dann fühlen sie sich nutzlos. Wie kann man ihnen den Druck nehmen?

Wer in den Ruhestand gegangen ist, der muss tatsächlich nichts mehr leisten, denn er hat ja schon viel geleistet. Er sollte sich aber auf jeden Fall noch eine Aufgabe suchen, die ihm Spaß macht, ein Hobby. Ich mag zum Beispiel diese Reparaturwerkstätten, in denen sich oft agile Senioren – meistens Männer – engagieren und ihr Wissen weitergeben. Da wird die Leistung zum Hobby, zum Ehrenamt. Und damit ist man weiterhin ein wichtiges Mitglied der Gesellschaft. Viele Mitglieder unserer Seniorenräte haben sich deshalb wählen lassen, weil sie noch eine Aufgabe erfüllen möchten.

Und wenn sich jemand nicht mehr aus dem Haus bewegen kann?

Dann kann es immer noch Menschen geben, die seine Hilfe gebrauchen können und die vielleicht zu ihm nach Hause kommen. Da können sich dann plötzlich ganz neue Freundschaften entwickeln.

Interview: Matthias Petersen

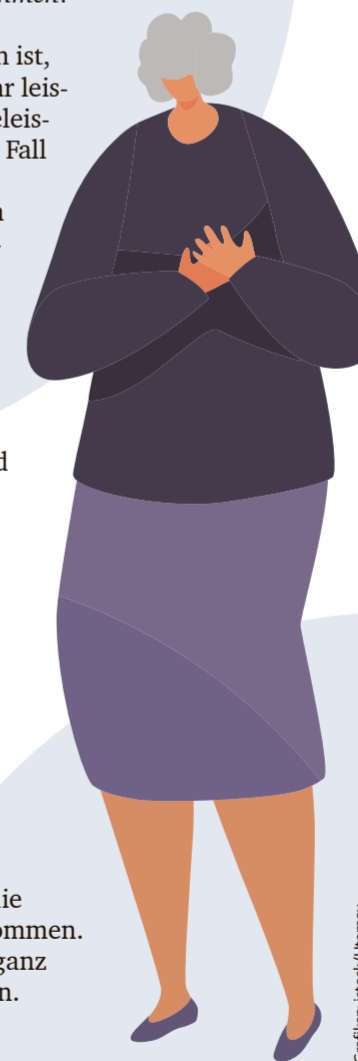


Illustration: istock/olhemov